

THOMAS VAUCHER

LESEPROBE

DAS LIED DER
MACHT

DIE RÜCKKEHR DER WIRKER



Riverfield

THOMAS VAUCHER

DAS LIED DER
MACHT

DIE RÜCKKEHR DER WIRKER

[Leseprobe]

Riverfield

Prolog

Giron, Herzogtum Dunkelberg

Als Hangnum die aufgeregten Rufe vom Hafen her hörte, dachte er erst, die Fischerboote seien mit reichem Fang zurückgekehrt. Er legte die Axt, mit dem er gerade eine gefällte Pinie bearbeitete, ab, strich sich den Schweiß von der Stirn und ging zum Strand hinunter. Da erkannte er, dass er sich geirrt hatte: Sechs schmale und langgezogene Schiffe mit hohem Bug und breitem, rechteckigem Segel näherten sich dem Strand. Das waren nicht die Fischer.

»Hätte nicht gedacht, dass wir die noch einmal zu Gesicht kriegen.«

Fardor, der breitschultrige Hüne, der mit ihm die gefällten Baumstämme bearbeitet hatte, war neben ihn getreten und blickte ebenfalls aufs Meer hinaus. Die Sonne hatte fast ihren höchsten Punkt erreicht und brannte heiß vom Himmel herab. Sie mussten die Hand über die Augen halten, um überhaupt etwas zu erkennen.

»Wieso nicht? Sie hatten doch klargemacht, dass sie Handel mit uns treiben wollen«, entgegnete Hangnum. »Zudem ist Gernum mit ihnen gegangen und hat immerhin seine Frau und seine beiden Kinder zurückgelassen. Mindestens er hatte sicher die Absicht zurückzukommen.«

»Eben. Gernums Alte würde ich nicht zurückwollen, wenn ich er wäre.« Fardor grinste. »Und seine beiden frechen Bälger erst recht nicht. Kein Wunder hat er sich freiwillig gemeldet, um mit den Fremden mitzugehen.«

Hangnum schüttelte lachend den Kopf. »Du bist boshaft, Fardor. So schlimm ist Gernums Frau nun auch wieder nicht.«

»Nein, da hast du recht, sie ist schlimmer.« Er lachte. »Ich bin gespannt, was die Schiffe für Waren mitgebracht haben. Vielleicht einen fremdländischen Schnaps?«



1. Auflage 2021

Alle Rechte vorbehalten

© copyright by

Riverfield Verlag, Reinach BL (CH)

www.riverfield-verlag.ch

Lektorat, Korrektorat & Satz

ihleo verlagsbüro – Dr. Oliver Ihle, Husum (D)

Umschlaggestaltung und Karten

Pascal Scheidegger

Illustrationsstudio, Wichtrach (CH)

www.pascalscheidegger.ch

Greiff-Vignette

Marlies Vaucher (CH)

Bildnachweis Umschlag

© stock.adobe.com: TimurD, s_lena, Ronny sefria

Druck und Bindung

CPI books GmbH, Leck (D)

Printed in Germany

ISBN 978-3-9523612-1-4

»Du denkst immer nur ans Trinken.«

»Nein, das stimmt nicht. Zuweilen denke ich auch an Weiber. Hm«, er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Vielleicht haben sie Sklavinnen dabei?«

Hangnum machte ein abfälliges Geräusch. »Als ob du Geld für sowas hättest.«

Er beobachtete, wie die fremden Schiffe näher kamen. Bald wurden die Segel eingezogen und auf beiden Seiten Ruder ausgefahren, mit denen die Schiffe in den Hafen einfuhren. Mittlerweile hatte sich eine große Menschenmenge versammelt. Alle wollten die Neuankömmlinge von jenseits des Ozeans sehen. Auch Hangnum und Fardor legten die letzten Schritte zum Hafen zurück und versuchten über die Köpfe der vor ihnen Stehenden einen Blick auf die Schiffe und deren Besatzung zu werfen.

Hangnum konnte sich noch gut an die erste Ankunft der Fremden erinnern. Es war gut ein halbes Jahr her, als sie zum ersten Mal solch ein Schiff am Horizont gesehen hatten. Es war rasch nähergekommen und er sowie die anderen Männer hatten ihre Waffen ergriffen und waren damit zum Hafen gegangen. Als das Schiff angelegt hatte, war ein großgewachsener Mann vom Schiff gesprungen. Sein Gesicht war voller verschlungener Tätowierungen, die Seiten des Kopfes kahl rasiert, das schwarze Haar darauf fiel ihm allerdings lang ins Gesicht, wo er es von Zeit zu Zeit zur Seite schob. Er trug einen schwarzen, sorgsam gestutzten Schnauz-, Unterlippen- und Kinnbart und hatte die Hände erhoben, um zu signalisieren, dass von ihm keine Gefahr ausging. Dann sagte er etwas in einer fremdartigen Sprache, die niemand verstand. Gernum trat vor und versuchte, sich mit dem Mann zu verständigen, was über Gebärden und Grimassen leidlich funktionierte. Die gut zwanzig Männer der Schiffsbesatzung waren allesamt stark und großgewachsen, ihre Haut dunkel und wettergegerbt. Die Fremden blieben mehrere Tage. Gernum verstand sich immer besser mit ihnen und schließlich kam sogar Herzog Valor zu Dunkelberg, sah sich die Fremden und ihr Schiff

an und sprach mit ihnen, so gut es ging. Die Fremden kamen von jenseits des großen Ozeans, von einem Land, wo noch nie zuvor jemand von hier gewesen war. Sie schenkten Herzog Valor einen Sack mit einem rötlichen, scharfen Gewürz, zudem eine Kette mit einem Anhänger aus einem blau schimmernden Stein, wie man ihn hierzulande noch nie gesehen hatte. Im Gegenzug stellte Valor ihnen ausreichend Nahrungsmittel für die Rückreise bereit und schenkte ihnen einen silbernen Armreif. Sie kamen überein, dass sie mit mehr Waren wiederkommen würden, und Gernum meldete sich, um mit ihnen in ihre Heimat zu segeln, ihre Sprache zu lernen und ihnen seine beizubringen. So hatte es sich damals zugetragen.

Mittlerweile waren die Schiffe fast heran. Die vorderen zwei sahen aus wie das Schiff, das vor einem halben Jahr hier angelegt hatte. Sie besaßen sechzehn Riemenpaare, hatten einen runden Rumpf, der an Bug und Heck spitz zulief und waren aus glatten Planken aus Kiefernholz, die durch Stahlnägel miteinander verbunden waren, gebaut. Sie hatten einen Mast mit einem blau und schwarz gefärbten Segel und waren etwas mehr als zwanzig Schritt lang und gut drei Schritt breit. Doch die hinteren vier waren größer und hatten mehr Tiefgang. Vermutlich waren sie mit Waren beladen. Sie hatten nur vier Ruderbänke, eine höhere Bordwand und besaßen hinten ein kleines Kastell. Zudem besaßen sie im hinteren Teil ein großes Gebilde aus Gitterstäben. Dahinter bewegte sich etwas, doch Hangnum konnte auf die Entfernung nicht ausmachen, was es war.

Die ersten beiden Schiffe legten an und Hangnum erkannte den Mann wieder, der vor einem halben Jahr mit Gernum und Her Valor verhandelt hatte, Charkhôn Ulvjatar, wie er sich damals vorgestellt hatte. Doch hatte er beim letzten Mal noch einfache Seemannskleider getragen, so zierte nun eine blau-schwarze Lederrüstung seinen kräftigen Körper. Reliefartig aufstehende, schwarze Schuppen stachen daraus hervor. An der Seite trug er ein Schwert, dessen Scheide beidseitig leicht gewölbt war, in der Form eines länglichen Wassertropfens.

Hangnum stand auf die Zehenspitzen und versuchte zu erkennen, ob Gernum auf einem der Schiffe war, konnte ihn jedoch nirgends ausmachen.

Charkhôn sprang auf den Landesteg, während die anderen vier Schiffe langsam in den Hafen einliefen.

»Volk von Giron«, sagte Charkhôn mit voller, wohltonender Stimme in gebrochenem Darisch. Hangnum war erstaunt, wie schnell dieser Mann ihre Sprache gelernt hatte. Gernum schien ein guter Lehrer zu sein. »Grüße euch.« Er hob die Hand und Jubelrufe erklangen. »Wo ist Valor Finsterfels?«, fragte er und Hangnum grinste ob des falschen Namens, doch jedermann wusste, wen der Seemann meinte.

Hernum, ein älterer Fischer, trat vor. »Er ist nicht hier, Her«, sagte er und benutzte den Adelstitel Her in Anbetracht der prächtigen Rüstung Charkhôn's, die ihm ein wahrlich ritterliches Aussehen verlieh.

Hangnums Blick wanderte wieder zu den hinteren vier Schiffen und den Gitterkonstrukten darauf. Dahinter schienen sich Tiere zu befinden. Warum hatten die Fremden Tiere mitgebracht? Nun fiel ihm auch auf, dass nicht nur Charkhôn, sondern auch seine Männer bewaffnet und gerüstet waren.

»Wo ist er?«, wollte Charkhôn wissen. »Möchte mit ihm reden.«

»Vermutlich auf seiner Burg, Her«, antwortete Hernum. »Wir können einen Boten zu ihm senden.«

Charkhôn schüttelte den Kopf. »Nein, das ist nicht nötig.«

»Wo ist Gernum?«

Wida, Gernums Frau, war neben Hernum getreten und ließ ihren Blick neugierig über die Schiffe gleiten. Neben sich hatte sie ihre beiden Söhne, fünf und sieben Jahre alt. Charkhôn richtete seinen Blick auf sie und nickte.

»Gernum kommt gleich. Er ist auf einem der hinteren Boote.«

Hangnums Blick glitt wieder zu den Schiffen. Männer sprangen von Bord auf den Landungssteg und befestigten die Schiffe mit dicken Tauen an den großen Holzpflocken, die aus dem Wasser ragten. Hangnum wandte den Blick wieder Charkhôn

zu, da sah er plötzlich weiter hinten am Horizont etwas aufblitzen. Als er genauer hinsah, hielt er erstaunt inne. Weitere Masten waren dort aufgetaucht. Einer, zwei, drei, ein Dutzend, immer mehr erschienen und näherten sich rasch. Es war eine ganze Flotte, Dutzende Schiffe! Hangnum stieß Fardor neben sich an und deutete darauf.

»Das gefällt mir nicht. Schau mal!«

Fardor nahm seinen Blick unwillig von Charkhôn und runzelte dann die Stirn.

»Was zum ...?«

Doch weiter kam er nicht. Die Käfige auf den hinteren Schiffen wurden geöffnet und vier riesige Kreaturen trotteten langsam ins Sonnenlicht hinaus. Hangnum und auch Fardor hielten den Atem an. Die Wesen waren so lang wie ein Pferd, doch nur halb so hoch, hatten schuppige Haut, vier Beine, einen Schwanz und eine gespaltene Zunge, die beständig aus ihrem Maul züngelte. Sie trotteten langsam über das Deck und wurden von jeweils zwei Männern mit langen Stangen, an deren Enden eiserne Halsbänder an den entsetzlichen Geschöpfen befestigt waren, auf den Landungssteg geführt. Die Menge wich erschrocken zurück, als sie die Kreaturen erblickte. Diese schienen die Unruhe der Anwohner zu fühlen, denn sie scharrtten unruhig mit den Beinen und zerrten an den Stangen, an denen die Seeleute sie hielten.

Dann trat ein weiterer Mann auf den Landungssteg. Er war alt und von schwächerer Statur. Sein Kopf wies nur noch vereinzelte weiße Haarsträhnen auf. Seine Haut war faltig. Er trug weiße, rote Gewänder und sobald er festen Boden unter den Füßen hatte, blieb er stehen. Was nun folgte, ließ Hangnum schaudern. Der Mann schloss die Augen und als er sie wieder öffnete, waren Pupille und Iris verschwunden. Die Augen des Mannes waren völlig ausgefüllt von einem tiefen, dunklen Rot.

»Was sind das für ... Kreaturen?«, fragte Hernum und Hangnum konnte hören, dass er allen Mut zusammennehmen musste, um die Frage zu stellen.

Charkhôn lachte. »Weiß nicht genau, wie ihr sie in eurer Sprache nennen würdet, doch in unserer nennen sie *Truchan*, was etwa so viel bedeutet wie Todesechse.«

»Todes...echse?«, wiederholte Hernum und wurde bleich.

Hangnum sah nervös zwischen den monströsen Echsen, Charkhôn, dem Mann mit den roten Augen und den Schiffen am Horizont hin und her.

»Das gefällt mir ganz und gar nicht«, murmelte er. »Und wo ist Gernum?«

»Wieso habt ihr diese ... Wesen mitgebracht?«, fragte Hernum.

»Setzen die *Truchan* im Kampf ein«, fuhr Charkhôn ungehört fort.

Der Mann mit den weiten, roten Gewändern begann, seine Arme und Hände zu bewegen, und plötzlich erklangen wie aus dem Nichts seltsame Töne und Klänge. Es war Musik, erkannte Hangnum, doch er sah keine Instrumente, welche die Musik erzeugten, da war nur dieser seltsame Mann, der seine Arme und Hände rhythmisch hob und senkte, worauf die Musik sich veränderte, an- und abschwoll. Es waren verhaltene, tiefe und dunkle Töne. Doch nicht nur die Klänge reagierten auf die Handzeichen des Mannes, auch die Echsen wurden plötzlich still. Sie hörten auf zu scharren und blieben wie erstarrt stehen.

Zu Hangnums Entsetzen lösten die vier Seeleute die Halsbänder der Echsen und traten mit ihren Stangen rasch zurück. Derweil wurden die Gebärden des Mannes größer und schneller. Die Musik steigerte sich, wurde immer lauter und rasender, bis sie in einen wilden, galoppierenden Rhythmus mündete. Plötzlich rannten die geschuppten Kreaturen los und am Strand brach Chaos aus. Die vier Echsen rannten auf ihren kurzen Beinen erstaunlich schnell auf die Anwohner Giron zu und fielen über sie her. Hangnum sah, wie die vorderste Echse Hernum anfiel. Sie rannte auf ihn zu, sprang und landete auf seiner Brust, was ihn zu Boden gehen ließ. Dann stieß sie ihren Kopf herunter und biss ihm in den Hals. Eine rote Fontäne schoss daraus hervor. Panik

breitete sich unter den Zuschauern aus. Sie drehten sich um und suchten ihr Heil in wirrer Flucht.

Charkhôn begann zu lachen und gab ein weiteres Zeichen, worauf seine Männer kurze Bögen hervornahmen und Pfeile auf die Flüchtenden schossen. Hangnum, der beinahe zuhinterst gestanden hatte, war bisher wie erstarrt stehen geblieben, doch nun drehte auch er sich um und begann zu rennen.

»Wartet«, rief Charkhôn hinter ihm, »ihr wolltet doch Gernum sehen.«

Hangnum warf einen Blick über die Schulter und bereute es im selben Moment. Auf dem Schiff, auf dem Charkhôn gekommen war, wurde am Mast etwas hochgezogen. Jemand. Es war Gernum, erkannte Hangnum, obschon dieser längst tot sein musste. Vielmehr war es ein blutiges, nacktes Bündel. Hangnum hörte Wida kreischen, doch er drehte den Kopf wieder und rannte weiter. Aus den Augenwinkeln sah er, wie jemand von einem Pfeil getroffen wurde und zu Boden sank. Er wandte den Kopf und erkannte Fardor, was seinem Herz einen Stich versetzte, doch er ignorierte ihn und rannte weiter. Weg, nur weg von hier! Weg von diesen mörderischen Fremden, die Tod und Verderben unter seine Leute brachten. Er musste zu Tordis, seiner Frau, musste sie warnen und mit ihr fliehen, er ...

Eine unsichtbare Faust traf ihn am rechten hinteren Schulterblatt und wirbelte ihn herum und zu Boden. Ein ungeheurer Schmerz durchfuhr ihn und er schrie gepeinigt auf.

Ein Pfeil. Ein Pfeil muss mich getroffen haben.

Er versuchte sich aufzurichten, doch dann fiel ein Schatten auf ihn. Als er aufsah, erkannte er Schuppen und eine gespaltene Zunge, die vorschnellte. Dann ein noch größerer Schmerz und endlich gnädige Dunkelheit.

Erster Teil
Die Versammlung der
Könige



1

Montag, ter Sipte. tis ist ter tunkelste Tag in ter
Geshichte Tariens.

si kamen unerwartet, us tem Nichts. es gap kiine
Anziichen, kiine Forwarnung.

ich hape gesehen, wi Tranant turch ti Shtrasen fon
Griifenhiiim geshliift, wi er an iinen Pfal gepunten unt in
Prant geshtekt wurte. ich hape siine Shriie gehort, siine
Piin gefult. unt ich wiis, er ist nicht ter iinzige unt wirt
nicht ter lezte siin.

Altenburg, Bündnis befreundeter Staaten

Der Reiter war Arken bereits aufgefallen, ehe er vor der Herberge »Zum schützenden Arm« angehalten und umständlich abgesehen war. Er war vornübergebeugt geritten, als würde eine schwere Last auf seinem Haupt liegen, und es hatte ausgesehen, als würde er jeden Moment aus dem Sattel kippen und in den Schlamm fallen. Sein Pferd machte ebenfalls einen abgekämpften, erschöpften Eindruck und trottete müde auf die Herberge zu. Doch der Grund, warum er Arken aufgefallen war, war seine edle Kleidung. Auch wenn sie nun von Schlammgespritzern verdreckt und an vielen Orten zerrissen war, hatte Arken sofort erkannt, dass der Mann ein beträchtliches Vermögen besitzen musste – oder besessen hatte – da er sich solche Kleider leisten konnte. Die Kapuze des wollenen Mantels hatte er hochgeschlagen, so dass Arken seine Gesichtszüge nicht erkennen konnte, doch gerade dieser Mantel beeindruckte Arken tief. Er hätte seine rechte Hand für so einen warmen, dicken Wollmantel gegeben. Die Stiefel des Fremden waren hoch und aus hellem, nun verschmutztem Leder gefertigt, die Beinkleider aus blauer Seide, die sich nicht wirklich zum Reiten eigneten, und auch sein Wams war aus vormals wohl

weißem Samt gemacht. Der Mann machte auf Arken auch nicht den Eindruck, als wäre er schon oft in seinem Leben geritten. Zu ungelenken saß er auf dem Pferd, nicht wie ein Reiter, sondern eher wie ein Sack Kartoffeln.

Arken lehnte gegenüber der Herberge an einer Hauswand, seinen Schlapphut tief in die Stirn gezogen, so dass sein Gesicht im Schatten des Hutes lag und ihm der Regen nicht ins Gesicht lief. Er fror, denn im Gegensatz zum Fremden hatte er keinen Mantel, der die klirrende Kälte, die seit ein paar Tagen vorherrschte, abhielt. Dennoch stand er seit über einer Stunde hier, lauerte, um genau für diesen Fall gewappnet zu sein: einen dicken Fisch ausfindig zu machen und zu sehen, wo er abstieg – im »Schützenden Arm« oder in der benachbarten Schenke »Zum bettelnden Hund«. Arken kratzte sich an der schwarzen Augenklappe, die sein linkes Auge bedeckte, und fragte sich, wer der Fremde sein mochte. Er war nicht von hier, das war offensichtlich. Allein seine Kleidung passte nicht zu Altenburg. Dazu war sie viel zu farbenfroh. Er war ein Reisender und somit kein gewöhnlicher Bürger. Wie ein Söldner sah er nicht aus, wie ein Prediger oder Geweihter ebenfalls nicht. Auch einen wandernden Handwerksgelegen konnte er ausschließen. Vielleicht ein niedriger Edelmann auf der Flucht? Oder ein Kurier, ein Spielmann oder ein Gelehrter? Wie auch immer – der Mann besaß definitiv mehr als er, weswegen Arken ihn zu seinem Opfer erkor. Arken war offenbar der Erste, der den Fremden entdeckt hatte, somit der Erste, der seine Hand an dessen Börse würde legen können. Und das hatte er sich redlich verdient, schließlich stand er seit Stunden hier auf seinem Posten. Er musste nur dafür sorgen, dass ihm in der Herberge niemand zuvorkam.

Als der Fremde vor dem »Schützenden Arm« anhielt und mehr vom Rücken seines Pferdes stürzte als abstieg, setzte sich Arken bereits in Bewegung und ging langsam auf ihn zu. Der Mann klopfte müde an die Tür. Arken sah, dass er mit der anderen Hand eine kleine, lederne Tasche festhielt, die er vergeblich unter dem Umhang zu verbergen versuchte.

Die Tür öffnete sich. Der Mann übergab dem herauseilenden Knecht die Zügel seines Pferdes und schlüpfte dann in die warme Stube. Arken folgte ihm.

Die Gaststube war gut gefüllt. Wer einige Münzen besaß und keiner dringenden Beschäftigung nachzugehen hatte, hatte sich vor dem andauernden Regen und der Kälte hier hinein geflüchtet und genehmigte sich einen Krug Wein, ein abgestandenes Bier oder einen starken Weringer, den Apfelschnaps, für den das Bündnis weitherum berühmt war. Der Fremde hatte sich in den hinteren Teil der Gaststube begeben und sich einen der wenigen freien Tische gesichert. Nun saß er müde mit dem Rücken an die Wand gelehnt da und bestellte eben etwas beim Wirt.

Arken ließ seinen Blick durch die Gaststube schweifen. Ein Lächeln zuckte über seinen Mund, als er hinter dem Tresen Arla erblickte. Sie war einer der Gründe, warum sich Arken meist vor dem »Schützenden Arm« auf die Lauer legte und nicht anderswo. Sie hatte ihre langen, schwarzen Haare zu einem Zopf geflochten, der ihr bis zur Hüfte reichte. Gerade ergriff sie zwei Bierhumpen und machte sich damit auf den Weg zu einem Tisch. Ihr Blick hob sich und kreuzte den seinen. Ein Lächeln erschien auf ihrem Gesicht, und sie nickte ihm freundlich zu. Arken legte grüßend die Finger an seinen Hut und neigte den Kopf ebenfalls. Sein Blick folgte ihr, doch als er sah, an wem sie vorbeiging, gefror sein Lächeln: Vidal, der am hinteren Ende der Gaststube stand.

Zu seiner Erleichterung schien er bisher weder vom Fremden noch von Arken Notiz genommen zu haben. Seine Aufmerksamkeit galt zwei Händlern, die auf der anderen Seite in ein Gespräch vertieft waren. Arla stellte die beiden Bierkrüge vor den Händlern ab, wobei sie sich nach vorne beugte. Arken schluckte, als ihr Mieder ihm einen tiefen Einblick gewährte. Sie sagte etwas zu den Händlern, ehe sie wieder zurück zum Tresen schritt, nicht ohne Arken ein erneutes Lächeln zuzuwerfen. Eine Wärme breitete sich in ihm aus und er schmunzelte. Er würde auch heute wieder auf Arla warten, wenn sie ihren Dienst beendet hatte, und sie nach Hause geleiten. Er würde sie erneut fragen, ob er sie

nach drinnen begleiten dürfe und vermutlich würde sie ihn wieder abweisen, wie all die Male zuvor. Doch irgendwann würde auch ihre Mauer bröckeln, da war er sich sicher, und er würde Zugang zu ihr erhalten. Er grinste. Letzte Woche hatte sie ihm zum Abschied einen Kuss auf die Wange gegeben. Das war doch immerhin etwas.

»Ich kann dich nicht mit hineinnehmen«, hatte sie ihm gesagt. »Mein Vater würde dich umbringen.«

»Er muss es ja nicht merken. Ich bin sicher, er schläft schon«, antwortete Arken grinsend.

Arla schüttelte den Kopf, so dass ihr schwarzer Zopf umherhüpfte. »Zu gefährlich.«

»Dann gehen wir zu mir?«

Sie konnte sich ein Grinsen nun auch nicht mehr verkneifen. »Zu dir? Unter die Brücke im *Abfall*? Danke, aber ich gehe lieber in die Wärme.«

»Ist dir die Brücke im *Abfall* nicht gut genug? Sie wurde vor über hundert Jahren gebaut, ist stabil, bietet Schutz vor Regen und gleichzeitig hörst du das Plätschern des Flusses, das dich sanft in den Schlaf wiegt. Gib der Brücke eine Chance, Arla.«

Sie musste lachen. »Du bist ein Charmeur, Arken, und ich mag dich, aber du weißt, dass es nicht sein kann. Mein Vater will eine bessere Partie für mich.«

»Besser als der *Lautlose Schatten*?« Er zog gespielt entrüstet die Augenbrauen hoch. »Das wird er hier in Altenburg nicht finden. Ich bin auf der Straße eine Legende.«

»Das ist das Problem, Arken: die Straße. Ich will nicht auf der Straße leben.«

Arken seufzte. Sie hatte Recht. Was konnte er ihr schon bieten? Vielleicht musste er sich wirklich bald mit Berla zufriedengeben. Die junge Hure ließ ihn zwischendurch umsonst ran, weil sie in ihn verliebt war. Wenn es nach ihr ginge, wären sie schon verheiratet und hätten Kinder. Berla war zwar hübsch anzusehen mit ihren großen, grünen Augen, den vollen Lippen und den prallen Brüsten, doch er empfand nichts für sie.

Er schob den Gedanken beiseite, als er sah, wie Vidal sich an den Tisch neben demjenigen der Händler setzte und sich dessen rechte Hand langsam der Geldbörse näherte, die am Gürtel des einen Händlers hing. Arken runzelte die Stirn, blickte wieder zum Fremden hin und bahnte sich dann einen Weg durch die lärmenden Männer. Die Tische unmittelbar neben dem Fremden waren besetzt, aber etwas weiter hinten war ein Tisch frei, und Arken setzte sich so hin, dass er den Mann stets im Auge behalten konnte. Dieser stellte die lederne Tasche eben auf den Boden und schob sie zwischen seine Füße, so dass er sie jederzeit spüren konnte.

In dieser Tasche musste sich etwas ungemein Wertvolles befinden. Arken musste sie haben!

Er beobachtete, wie Glorin, der Wirt, dem Mann einen Krug Wein brachte, danach den Blick hob und Arken erkannte. Das fette Gesicht des Wirts färbte sich rot, und er trat an Arkens Tisch.

»Arken! Was tust du hier? Verzieh dich, ehe ich den Schlichter rufe!«

Glorin hatte das tatsächlich schon getan und den Schlichter gerufen, Arken des Diebstahls bezichtigt. Doch man hatte ihm nichts beweisen können, und der Schlichter hatte Arken nur nahegelegt, die Herberge zu verlassen und nicht zurückzukehren. Der ersten Aufforderung hatte Arken Folge geleistet, doch die zweite hatte er natürlich ignoriert.

»Warum denn gleich so unfreundlich, Meister Glorin?« Arken zog seine letzte Münze aus der Tasche, ein Zehn-Kral-Stück und legte sie auf den Tisch. »Ich würde gerne einen Weringer bestellen. Ich glaube, das ist nicht verboten, oder irre ich mich?«

Glorin sah abschätzig auf die Münze. »Dafür kriegst du höchstens einen halben Becher Bier«, knurrte er.

»Einen halben Becher Bier dann«, sagte Arken und lächelte, »und vielleicht ein Stück Brot dazu?«

Der Wirt schüttelte angewidert den Kopf und ging davon. Arken sah wieder zum Fremden hin und zog seine Pfeife aus der

Tasche. Arla brachte dem Reisenden gerade einen Teller Suppe. Arkens Magen zog sich knurrend zusammen. Er hatte heute den ganzen Tag noch nichts gegessen und eben seine letzte Münze für einen halben Becher Bier ausgegeben, damit er noch eine Weile hierbleiben und den Fremden im Auge behalten konnte. Er hoffte, dass Arla ihm das Bier bringen würde und nicht Glorin, stopfte sich die Pfeife mit dem letzten Rest Wehrfurter Kraut, als sich ein Schatten über seinen Tisch legte. Als Arken aufsaß, erkannte er Vidal.

»Lautlos«, sagte Vidal und setzte sich Arken gegenüber.

»Und tödlich«, vollendete Arken den Wahlspruch der Dunklen Gilde.

Vidal lächelte, legte seine zur Faust geballte Hand auf den Tisch und öffnete sie. Ein halbes Dutzend Münzen lagen darin. Arken riss die Augen auf. Das waren keine Kral, es waren Greifen! Sechs Greifen. Ein kleines Vermögen. Ehe Arken etwas sagen konnte, schloss Vidal die Faust wieder und ließ die Münzen unter seinem Wams verschwinden.

»Alles klar, Arken?«, feixte Vidal. »Soll ich dir einen ausgeben?«

»Verzieh dich«, knurrte Arken, zündete sich die Pfeife an und hoffte, dass Vidal den Fremden noch nicht erspäht hatte und aufgrund seiner erfolgreichen Beute die Herberge bald verlassen würde. Doch natürlich tat er ihm diesen Gefallen nicht.

»Du denkst, du kannst den Fremden dort drüben ausnehmen, was?«, sagte Vidal und grinste, als er Arkens schockierten Blick sah. »Hast du geglaubt, ich hätte ihn nicht bemerkt?« Er lachte und schüttelte den Kopf. »Mal sehen, wer ihm die Tasche zuerst abjagt, hm? Ich tippe auf mich. Ich würde ja wetten, aber ich fürchte, du kannst dir keinen Einsatz leisten.« Wieder lachte er und erhob sich. »Also, man sieht sich.«

Vidal ging zu Arkens Entsetzen direkt auf den Tisch zu, an dem der Fremde saß. Arken sah, wie Vidal etwas zu dem Mann sagte, worauf er sich ihm gegenüber hinsetzte.

»Ein Becher Bier, bitte schön.«

Arken zuckte zusammen, sah auf und blickte in zwei grüne Augen, die ihn freundlich ansahen. Arla stellte das Bier vor ihm ab und legte eine Scheibe Brot sowie ein Stück Trockenfleisch vor ihn hin. Dabei stellte sie die Esswaren hinter den Krug, so dass sie vom Tresen aus nicht sofort ersichtlich waren. Arken runzelte die Stirn.

»Ich habe kein Fleisch bestellt«, sagte er und wunderte sich, dass Glorin ihm überhaupt das Stück Brot hatte zukommen lassen. Auch der Becher Bier war randvoll statt nur halbvoll.

»Nicht?« Arla runzelte die Stirn. »Dann muss ich wohl was verwechselt haben. Aber ich kann die Sachen gerne wieder mitnehmen.« Sie zwinkerte ihm schelmisch zu.

»Nein, nein, aber ... ich ... habe nur zehn Kral, also ...«

»Das muss dein Glückstag sein«, sagte Arla strahlend. »Heute gibt's zu jedem Becher Bier Brot und Trockenfleisch umsonst.« Sie streckte die Hand aus und fügte hinzu: »Ich bin angewiesen worden, bei dir sofort einzukassieren, also ...«

Arken nickte und ergriff das Zehn-Kral-Stück, das immer noch vor ihm auf dem Tisch lag. »Vielen Dank«, sagte er und legte es ihr in die Hand. Dabei berührten sich ihre Finger und ein wohliges Schaudern durchlief Arken. Arla schloss die Hand um das Geldstück und lachte.

»Nichts zu danken. Auf Wiedersehen, Arken.« Damit drehte sie sich um und wollte davongehen, doch Arken rief sie zurück.

»Soll ich auf dich warten und dich nach Hause begleiten, wenn du hier fertig bist?«

Arla drehte sich noch einmal zu ihm um, hielt einen Moment inne, dann lächelte sie und nickte. »Warum nicht? Danke.«

Sie ging zurück zum Tresen, und Arken konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Der Fremde fiel ihm wieder ein. Er riss seinen Blick von Arlas Hinterteil und richtete ihn wieder auf den fremden Mann, dem er hier hinein gefolgt war. Dieser wechselte gerade einige Worte mit Vidal. Arken legte die Pfeife auf den Tisch, nahm einen Schluck Bier, biss ein Stück vom Brot und vom Fleisch ab und beobachtete, was weiter geschah. Der Frem-

de nickte, ehe er sich wieder seiner Suppe zuwandte und Vidal nicht weiter beachtete. Arken sah, wie Vidals Fuß sich langsam unter dem Tisch in Richtung der Tasche bewegte. Er entschloss sich, nicht länger zuzuwarten, steckte sich Brot und Fleisch in die Tasche, stürzte den Krug Bier hinunter, machte die Pfeife aus und steckte sie sich wieder in die Tasche. Dann schoss er hoch und ging zum Tisch des Fremden.

»Entschuldigen Sie«, sagte er.

Der Mann sah hoch. Er sah müde aus. Tiefe Ringe lagen unter seinen Augen, ein Dreitagebart wucherte dort, wo er vermutlich normalerweise glattrasiert war. Das kurz geschnittene Haar war an den Schläfen leicht ergraut.

»Da ist gerade eine Ratte unter Ihrem Tisch durchgekrochen.«

Die Augen des Fremden wurden groß. Er hob seine Tasche hoch, stellte sie sich auf den Schoß und hob auch noch die Füße an, während sein Blick suchend den Boden abtastete.

»Wo?«, fragte er angeekelt.

Arken beschloss, alles auf eine Karte zu setzen. Er deutete auf die Rückenlehne des Stuhls, auf dem der Fremde saß.

»Da ist sie.«

Der Mann schoss entsetzt hoch, die Tasche entglitt seinen Händen. Arken fing sie auf, griff in einer blitzschnellen Bewegung hinein und ließ den Gegenstand, der darin lag, unter sein Wams gleiten. Dann stellte er die Tasche in einer fließenden Bewegung auf den Tisch. Er hörte Vidal hinter sich wütend die Luft einziehen; doch der sagte nichts.

»Wo ist sie?«, kreischte der Fremde panisch.

»Sie ist weg«, sagte Arken und deutete Richtung Ausgang, »dort ist sie hingelaufen. Nichts für ungut.«

Er ging in die Richtung davon, in die er gezeigt hatte, öffnete die Tür und verließ die Herberge. Ein kalter Wind schlug ihm entgegen und Regentropfen prasselten auf ihn ein, als er auf die Straße trat. Raschen Schrittes überquerte er sie und wollte gerade in eine Seitengasse eintauchen, als hinter ihm die Tür der Herberge erneut aufgerissen wurde. Schnell zog Arken eines sei-

ner Wurfmesser aus der verborgenen Scheide, die er unter dem Hemd am Unterarm trug, holte aus und – hielt inne, als er Vidal erkannte. Raschen Schrittes kam der Dieb auf Arken zu.

»Du hast mir den Fang vor der Nase weggeschnappt«, ereiferte dieser sich, »ich war drauf und dran, die Tasche zu erbeuten. Was ist mit dem Kodex, hm? Sich nicht an der Beute eines anderen zu vergreifen, verdammt! Ich hätte gute Lust gehabt, dich zu verpfeifen!«

»Ich soll dir die Beute weggeschnappt haben?« Arken schüttelte ungläubig den Kopf und verstaute das Messer wieder in der Scheide. »Ich habe stundenlang hier draußen gestanden, den Mann ausfindig gemacht und bin ihm dann nach drinnen gefolgt. Du wolltest mir meine Beute wegnehmen!«

»Ach, Blödsinn! Komm, wir machen halbe-halbe. Schließlich habe ich den Mann abgelenkt.«

»Du hast ihn überhaupt nicht abgelenkt, das war ...«

»Was war denn überhaupt drin in der Tasche?«

Arken zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, ich habe noch nicht nachgesehen.«

Vidal trat ihm voraus in die Seitengasse und machte eine auffordernde Handbewegung.

»Na los, schau schon nach! So wie der Mann die Tasche bewacht hat, müssen da gut und gerne hundert Greifen drin gewesen sein.«

Arken folgte Vidal in die Seitengasse und zog den Gegenstand heraus, den er aus der Tasche entwendet hatte. Es war eine kleine, flache Schatulle. Vidals Augen begannen gierig zu blitzen. Arken machte einen Schritt von ihm weg, doch der Dieb folgte ihm. Arkens Blick glitt an Vidal herab, zu dem Dolch, den er am Gürtel trug. Er nahm sich vor, ihn gut im Auge zu behalten. Dann öffnete er den Deckel der Schatulle.

»Nein, Vater, das kann nicht Euer Ernst sein!« Kendra beugte sich empört vor, bis ihr Gesicht ganz nah an dem ihres Vaters war. Ihr blonder Zopf schoss nach vorne und baumelte neben ihrem erregten Antlitz. »Ich werde ihn nicht heiraten.«

Der Kaiser sah sie mit seinen goldenen Augen müde an und zuckte mit den Schultern.

»Das privilegierte Leben, das du führst, Kendra, hat seinen Preis. Sieh hinaus.«

Der alte Mann deutete durch das Fenster der geschlossenen Kutsche nach draußen. Kendras Blick folgte widerwillig seinem ausgestreckten Arm. Sie hatten eben die äußeren Bezirke von Altenburg erreicht und fuhren durch dessen Straßen. Rechts und links waren ärmliche Behausungen zu sehen, löchrige Bretterbuden, durch die der Wind piff und Regenwasser eindrang. Sie fuhren an einer Frau mit fettigen Haaren, magerer Gestalt und fauligen Zähnen vorbei. Sie stand im strömenden Regen und streckte bettelnd den Arm in Richtung der Kutsche, doch einer der Soldaten des Kaisers trieb sie zurück.

»Der *Abfall*. Altenburgs ärmstes Viertel«, sagte der Kaiser. »Hast du die Frau mit den verfaulten Zähnen gesehen? Diese Frau durfte sich ihren Mann selbst aussuchen, so sie denn einen gefunden hat. Und der Alte dort drüben ebenfalls.«

Sein Finger zeigte auf einen älteren Mann, der vor einer Holzhütte mit schiefem Dach auf dem Boden saß. Das vorstehende Dach hielt den größten Teil des Regens von ihm fern, dennoch war er durchnässt, wie das dunkle Hemd verriet, das ihm am ausgemergelten Körper klebte. Er hatte nur ein Bein, das andere reichte nur bis zum Knie und endete dort in einem Stumpf. Ein Stock lag neben ihm auf dem Boden. Als die Kutsche an ihm vorbeifuhr, ergriff er ihn, drückte sich damit in die Höhe und streckte ebenfalls bettelnd die Hand vor.

»Einen Kral, die feinen Herren! Nur einen Kral, ich bitte euch!«

»Verzieh dich!«, fuhr ihn ein Soldat an.

Kendra sah, wie der Soldat so nah an den Bettler vorbeiritt, dass dieser von der Flanke des Pferdes getroffen und in eine Pfütze zu Boden geschleudert wurde.

»Ich habe für Euch gekämpft«, schrie der Krüppel, als sie an ihm vorbeiritten, »in der Schlacht zu Hohenheim! Ein Bein hat es mich gekostet! Und was ist es Euch wert? Nicht einmal einen Kral. Nicht einmal einen Kral!« Die Stimme wurde leiser, als sie sich weiter von ihm entfernten, und der Kaiser sah Kendra nun wieder in die Augen.

»Diese Frau und dieser Mann leben in alten Hütten, durch die des Nachts der Wind zieht und der Regen eindringt. Sie hungern jeden Tag und fürchten selbst dann um ihr Leben, wenn sie etwas zu essen ergattern können, denn ihre Nachbarn wären bereit, für einen Laib Brot zu töten. Dafür können sie sich ihre Lebensgefährten aussuchen. Und du? Du wohnst in einem Palast, hast drei Kammerzofen, isst jeden Tag, so viel du magst, verfügst über die schönsten Gewänder, trägst funkelndes Geschmeide, kannst den lieben langen Tag machen, was du willst, ohne einen Finger für irgendeine Arbeit krümmen zu müssen. Und du begehrst auf, wenn Wir dir vorschreiben, wen du heiraten sollst?«

Kendra öffnete den Mund, um etwas zu entgegnen, schloss ihn dann aber wieder und schwieg. Der Kaiser nickte zufrieden, lehnte sich zurück und faltete die altersfleckigen Hände über seinem Bauch, der in den letzten Jahren immer umfangreicher geworden war. Einst war er ein großer, starker Mann gewesen, vor dem die Feinde gezittert hatten, doch nun waren seine Haare und sein Bart weiß geworden, der einst kräftige Körper beleibt. Kendra schluckte und kniff die Augen zusammen.

»Ich weiß, was Ihr meint, Vater, aber nur weil ich das Glück hatte, in eine reiche Familie geboren worden zu sein, soll ich nie erfahren dürfen, was Liebe ist?«

Ihr Vater schüttelte den Kopf. »Aber nein, Liebes. Wir sprechen hier von Heirat, nicht von Liebe. Das eine hat mit dem an-

deren doch nichts zu tun. Du wirst König Randiz IV. heiraten und mit ihm Kinder zeugen. Doch was du daneben machst und mit wem, das ist eine ganz andere Sache. Als künftige Königin stehen dir genug Möglichkeiten offen, Schäferstündchen mit Liebhabern abzuhalten, glaube Uns.«

»Das ist doch nicht dasselbe, Vater. Ich spreche von Liebe, nicht von Liebe machen.«

»Wir wissen dies, Tochter, doch so ist nun mal unser Schicksal, das Schicksal der Mächtigen, das Schicksal der Goldaugen, das Schicksal von Kaisern, Königinnen und Königinnen.«

»Ich weiß, dass dem so ist, Vater, und ich weiß, dass ich einen König heiraten soll. Dagegen habe ich auch nichts, im Gegenteil. Doch ausgerechnet Randiz? Er ist alt, fett, hat eine Glatze und eine rote Nase. Er ist eine Beleidigung für eine junge, gutaussehende Prinzessin, wie ich es bin. Vater! Schämt Ihr Euch denn gar nicht, mir einen solchen Mann ins Bett legen zu wollen?«

Der Kaiser seufzte und breitete die Arme aus. »Welchen König hätten Wir denn sonst auswählen sollen? König Borkuf und König Rakmar Hedanhir sind bereits verheiratet. Glaube Uns, Kind, König Randiz ist die einzige valable Option, so leid es Uns tut.«

»Was ist mit König Hant?«, warf Kendra verzweifelt ein. »Er soll jung und gutaussehend sein.«

Ihr Vater lachte und verwarf die Hände. »Sein Königreich ist Teil des Kaiserreichs. Was würde Uns eine solche Heirat nutzen?«

»Immer muss alles etwas nutzen!«, schrie Kendra wütend.

»Nun warte doch erst mal die Versammlung der Könige ab und dann sehen wir weiter.« Er strich sich über den sauber gestutzten, weißen Bart und sah demonstrativ zum Fenster hinaus. Kendra wusste, was das hieß: Der Wille des Kaisers würde geschehen, egal wie sehr sie sich dagegen sträubte.

Die Kutsche hielt an und gleich darauf klopfte jemand an die Kutschentür. Der Kaiser bedeutete Kerdran, seinem Leibdiener, der bisher still neben ihm gesessen hatte, aufzumachen. Vor der Kutsche stand Her Valor zu Dunkelberg, der Schwarze Panther,

Kriegsherr des Reiches. Er trug seine schwarze Rüstung, jedoch ohne Helm. Halblange, weiße Haare klebten nass in einem schmalen, harten Gesicht, das von zwei Narben teilweise entstellt wurde: Die eine prangte zwischen seinen Augen und die andere nahm ihren Anfang unter seinem rechten Auge und zog sich bis zum Mundwinkel herab, wo sie in seinem weißen Vollbart eine schmale Lücke geschaffen hatte.

Kendra liebte Valor fast wie einen Vater. Zu ihrem zwölften Geburtstag hatte ihr der Kriegsherr einen weißen Syrländer Hengst geschenkt. Es war der schönste Tag in ihrem Leben gewesen. Kendra hatte ihn Sturmwind genannt und war unzählige Male auf ihm über die Wiesen und Felder rund um Greifenheim galoppiert.

»Majestät«, sagte Valor mit seiner tiefen Stimme, »es ist so weit.«

Der Kaiser nickte und zuckte bedauernd mit den Schultern. »Tut mir leid, Liebes, wir können ein andermal weiterreden.«

Er gab seinem Diener einen Wink, worauf dieser die Kutsche verließ und einen Schemel davor auf den Boden stellte. Der Kaiser folgte ihm in den Regen hinaus. Ein Soldat brachte das Pferd des Kaisers. Es trug einen goldenen Rossharnisch, der sowohl die Flanken als auch den Rücken, den Hals und den Kopf seines Pferdes beinahe komplett bedeckte und schützte.

Als ob sein Pferd Schutz brauchen würde, dachte Kendra, alles nur, um Eindruck zu schinden.

Ein zweiter Diener eilte heran und hängte dem Kaiser eine goldene Kette um den Hals, wo sie auf dem braunen Hemd mit den goldenen Borten zu liegen kam. Dann legte er dem Kaiser den purpurnen, hermelingefütterten Samtumhang um die Schultern und setzte ihm den prunkvollen Stirnreif mit dem goldenen Greifen auf der Vorderseite auf den Kopf. Der andere Diener stellte den Schemel nun vor das Pferd und hielt dem Kaiser gleichzeitig seine beiden Hände helfend hin. Der Kaiser trat mit dem rechten Fuß auf den Schemel und mit dem linken in die Hände des Dieners, ehe er sich mühsam auf sein Pferd schwang.

Rasch richteten die Diener den langen Umhang, so dass er nach allen Seiten gleichmäßig über den Pferderücken fiel. Dann reichten sie ihm das Reichszepter, ehe er nach vorne ritt, an die Spitze der tausend Soldaten, die ihn begleiteten.

Kaiser Gundran IV. hatte Altenburg erreicht.

3

Herzog Draquò III. zu Sargund nahm sich ein Kristallglas gefüllt mit Schaumwein und scheuchte den Diener mit seiner rechten Hand davon. Dann trat er, gefolgt von zwei Rittern, auf König Borkuf II. und König Randiz IV. zu. Die beiden standen an der Brüstung einer Balustrade, die auf den Hof hinunterging, und sprachen angeregt miteinander. Auf der Grünfläche unter ihnen gingen weitere Bedienstete geschäftig unter den adligen Gästen umher, die den Hof des Kaiserlichen Schiedsspruchs bevölkerten. Der Regen hatte aufgehört und eben war sogar die Sonne kurz hervorgekommen. Hinter den beiden Königen, aber außer Hörweite, standen ein halbes Dutzend Leibwachen und musterten gelangweilt die Gäste. Einen Moment lang wartete Draquò ab, ob die beiden Könige, die ihn zu sich gerufen hatten, ihn bemerkten, doch als er sah, dass dem nicht so war, räusperte er sich.

»Majestäten.«

Die Könige hielten in ihrem Gespräch inne und drehten sich zu ihm um. Borkuf war ein großer, kräftiger Mann mittleren Alters. Er hatte einen sauber gestutzten Vollbart und dunkle, stechende Augen. Auf dem Kopf trug er den Königsreif, geschmiedet aus Silber und Tartium, das in der Dunkelheit zu leuchten vermochte. Nun, im hellen Sonnenschein, schien der Stirnreif nicht besonders zu sein. König Randiz war etwas jünger, er mochte kaum vierzig Jahre alt sein, doch seine Haare hatten sich bereits stark gelichtet. Nur noch ein Kranz grauer Härchen war rund um seinen kahlen Kopf zu sehen. Er war etwas beleibt, glattrasiert und hatte stets etwas rote Wangen und eine rote Nase. Vermutlich sprach er dem berühmten sylländischen Wein zu stark zu, dachte Draquò. Auch Randiz trug seinen Königsreif. Dieser war aus Gold und Tartium gefertigt. Die Schmiede von Draquòs Urgroßvater hatten die Königsreifen hergestellt und sie den Königen für ein Vermögen verkauft.

Eines Tages trage auch ich so einen Reif, dachte Draquò.

Hergestellt hatte er ihn schon. Sein Königsreif bestand nur aus Tartium und leuchtete so stark, dass der Schein selbst im hellen Sonnenlicht zu blenden imstande war. Der Reif war unbezahlbar, und selbst der Kaiser besaß nichts Vergleichbares. Draquò hatte den Reif in seiner Schatzkammer gelagert. Er befand sich auf einem purpurnen Kissen in der Mitte der Kammer auf einem Podest. Zuweilen ging er in seine Schatzkammer, setzte den Reif auf und stellt sich vor, wie es wäre, ihn bei seiner Krönung offiziell zu erhalten und hernach auch tragen zu dürfen. Damit würde er seinen Vater überflügeln und als erster König von Sargund in die Geschichte eingehen.

Der Tag würde kommen, da war sich Draquò sicher.

»Hoheit«, begrüßte König Borkuf den Herzog, und auch König Randiz nickte ihm grüßend zu.

Draquò breitete seine beiden Hände vor sich aus, die Handflächen nach oben zeigend. Borkuf und Randiz hielten einen Moment inne und tauschten verwirrt einen Blick aus. Die Sitte gebot es einem Untergebenen, bei der Begrüßung niederzuknien, doch Draquò hatte bewusst darauf verzichtet. Er wusste, dass die beiden Könige etwas von ihm wollten, und er stand ihnen an Macht und Reichtum in nichts nach – im Gegenteil. Das Einzige, was ihm noch fehlte, war der Königstitel und seine Unabhängigkeit von den drei Reichen, in denen er seine Lehen hatte. Borkuf zog leicht verärgert die Stirn in Falten, legte dann aber seine Hände auf die Draquòs und umschloss sie kurz. Randiz folgte seinem Beispiel.

»Ihr habt mich rufen lassen?« Draquò trat neben die beiden und sah hinunter in den dicht bevölkerten Hof.

Borkuf nickte und musterte die beiden Ritter mit einem bedeutsamen Blick. Draquò lachte und winkte ab.

»Keine Sorge, meine beiden Freunde sind verschwiegen und loyal.« Er deutete nacheinander auf die beiden. »Her Pendewò und Her Mahnùò sind meine Stellvertreter im Orden der Zwölf. Ich nehme an, es ist kein Zufall, dass wir uns hier oben befin-

den, außer Hörweite der anderen. Ich könnte mir vorstellen, dass es dafür einen ... kriegerischen Grund geben könnte, habe ich Recht?«

Borkuf runzelte die Stirn und nickte. »Ihr seid wie immer sehr scharfsinnig, Hoheit. Genau deshalb schätze ich Euch so sehr. Und es ist auch ein Grund, weshalb ich Euch an meiner Seite haben möchte für das bevorstehende Unterfangen.«

»Mich und meine kleine Armee, meint Ihr?« Draquò lächelte. Jedermann wusste, dass Draquò über die am besten ausgestattete Armee der bekannten Länder verfügte. Es war nicht die größte Armee, aber mit Sicherheit die schlagkräftigste. Zudem hatte er die nötigen Finanzen, um sich der Dienste der größten Söldnerheere zu versichern.

Borkuf verzog verärgert den Mund. »Ja, Euch und Eure kleine Armee.«

»Worum geht es denn nun eigentlich?«, fragte Randiz ungeduldig. »Ich habe Hunger, und offenbar wird gleich aufgetragen.« Er deutete auf den Hof hinunter, wo die Adligen begannen, in den Hersaal zu strömen, der an den Innenhof grenzte, und wo das Bankett sowie die Versammlung stattfinden sollten.

»Genau darum geht es«, sagte Borkuf lächelnd.

»Ums Essen?« Randiz sah ihn stirnrunzelnd an.

»Es geht darum, den Kuchen gerechter aufzuteilen.«

»Den Kuchen ...« Randiz schüttelte verständnislos den Kopf.

»Ihr wollt das Kaiserreich angreifen«, stellte Draquò fest.

»Habe ich das gesagt?« Borkuf runzelte die Stirn. »Randiz, habt Ihr mich das sagen hören?«

Randiz schüttelte den Kopf. »Nein, aber ...«

»Stellt Euch vor, jemand würde genau das planen, würdet Ihr Euch ihm anschließen?«, fragte Borkuf süffisant lächelnd.

»Seid Ihr von Sinnen, Borkuf?«, echaufferte sich Randiz. »Ich werde in Bälde die Tochter des Kaisers heiraten!« Randiz' Augen blitzten plötzlich auf. »Zudem wäre es möglich, dass ich als Ehemann von Prinzessin Kendra vielleicht dereinst sogar zu Kaiserwürden gelange.«

Der und Kaiser? Draquò schüttelte innerlich ungläubig den Kopf. *Eine Vogelscheuche würde sich besser zum Kaiser eignen als Randiz.*

»Nun – zum Glück plant ja auch niemand einen Angriff auf das Kaiserreich«, sagte Borkuf und deutete auf den Hersaal, »höchstens auf das kaiserliche Buffet. Hoffen wir, dass es hält, was es verspricht. Warum geht Ihr nicht schon mal vor, Randiz?«

Randiz sah einen Moment zwischen Draquò und Borkuf hin und her, zuckte dann mit den Schultern und stieg, gefolgt von seinen Leibwächtern, die Stufen in den Hof hinab.

»Er ist ein Dummkopf«, sagte Borkuf, »aber den Versuch musste ich unternehmen. Immerhin befehligt er die größte Reiterei der bekannten Lande.«

Draquò schwieg und sah Borkuf gespannt an. Was würde ihm Borkuf für einen Pakt gegen den Kaiser bieten?

»Und Ihr, Herzog?«, fragte Borkuf. »Würdet Ihr einem Aggressor gegen das Kaiserreich auch eine Abfuhr erteilen?«

Draquò wiegte den Kopf hin und her. »Nicht grundsätzlich. Es käme ganz darauf an. Ich pflege mir immer alle Angebote anzuhören, ehe ich über sie urteile.«

»Wie viel würdet Ihr denn wollen?«

»Geld?« Draquò lachte. »Nicht einen Greifen.« Er sah, wie Borkuf erleichtert ausatmete. Meden war kein reiches Land. Vermutlich war Draquòs persönliches Vermögen größer als die gesamte Staatskasse von Meden.

»Was wollt Ihr dann?«

»Wenn mir ein allfälliger Bündnispartner die Unabhängigkeit meiner Lehen und somit die Königswürde über meine Ländereien vorschlagen würde, dann wäre ich vielleicht gewillt, darüber nachzudenken.«

»Die Königswürde?« Borkuf runzelte die Stirn. »Wie soll das gehen? Eure Ländereien sind über drei Reiche verteilt. Sie befinden sich nicht nur in Meden, sondern auch in Syrland und im Vereinigten Darischen Reich. Ich kann nicht über ...«

»Aber das weiß ich doch. Ihr könntet mir aber meine Ländereien, die sich in Meden befinden, überlassen und mich zum König von Sargund ausrufen. Die anderen Ländereien lasst meine Sorge sein.«

Borkuf kniff die Augen zusammen und nickte dann. »Wenn unsere Truppen bis zum Kender vorstoßen und das Land bis dahin erobern, soll es so sein.«

Eine Klingel ertönte aus dem Saal unter ihnen und Draquò nickte.

»Ich werde es mir überlegen, Majestät. Wollen wir essen gehen?«

4

Her Marchtal zu Wasserfels gab einem Diener einen Wink. Der junge Mann gab das Zeichen weiter und zeitgleich begannen ein Dutzend weitere Diener, die Tische abzuräumen. Teller, Schüssel, Besteck und Essensreste wurden in Windeseile abgetragen. Tische wurden geputzt, Wein nachgeschenkt.

Marchtal sah sich prüfend um. Es war eine große Ehre für das Bündnis, diese Versammlung ausrichten zu dürfen. Umso nervöser war Marchtal. Er war verantwortlich für den reibungslosen Ablauf, die Unterhaltung, das kulinarische Wohlbefinden und die Sicherheit. Als die Anfrage des Kaisers das Bündnis vor einem guten Mond erreicht hatte, hatte Marchtal im Rat zuerst abgewunken. Die Organisation solch einer Versammlung innerhalb nur eines Mondes war ihm unmöglich erschienen. Gaukler mussten gesucht und angestellt werden, Nahrungsmittel und Köche, um solch eine große Anzahl adliger Gäste zu bewirten, Sicherheitsvorkehrungen mussten getroffen werden, Einladungen versendet, und schließlich mussten die Gäste Zeit genug haben, die weite Reise zurückzulegen. Doch der Bote des Kaisers hatte unmissverständlich klargemacht, dass die Sache keinen Aufschub duldet und dass der Kaiser sich keinen besseren Ort dafür denken konnte als Altenburg. Denn die Stadt befand sich einerseits sozusagen im Zentrum der drei großen Reiche und andererseits galt sie als neutrale und diplomatische Hochburg des Kaiserreichs. Der Rat hatte also zugestimmt und Marchtal dazu auserkoren, die Organisation in die Hand zu nehmen. Dies hatte ihn mit Stolz erfüllt. Der Rat wusste um seine Erfahrung in solcherlei Dingen und vertraute ihm diesen wichtigen Anlass an, doch es hatte ihm auch manch schlaflose Nacht beschert.

Aber nun war das Fest gut angelaufen, die drei Vorspeisen und der Hauptgang waren Geschichte. Sowohl die Qualität der Mahlzeiten sowie die der Gaukler waren bisher zu seiner Zufrieden-

heit gewesen. Gleich würde der Kaiser zu seiner Rede kommen, was Marchtal die Gelegenheit gab, sich etwas zurückzulehnen und durchzuatmen. Ein letzter Blick auf die sauberen Tische, auf die nachgefüllten Becher und die Wachen vor den Eingängen des großen Festsaaus – Marchtal nickte zufrieden, ehe er den Blick in die Runde schweifen ließ.

Der runde Festsaal am Hof des Kaiserlichen Schiedsspruchs hatte eine hohe Kuppel, die in einem außergewöhnlichen Glasfenster mündete. Darauf war die Ankunft des Greifen abgebildet, wie er vom Himmel herabschwebte. Goldene Strahlen umgaben seinen kräftigen, hellbraunen Körper mit den scharfen Adlerrallen am vorderen, den beiden Löwentatzen am hinteren Beinpaar und dem Löwenschweif. Zwei gewaltige, goldene Schwingen erhoben sich zu beiden Seiten in die Lüfte und der goldene Löwenkopf sah gütig auf den Betrachter herab. Zu seinen Füßen knieten ein Dutzend Menschen, die Hände lobpreisend erhoben, in ihrer Mitte, aufrecht und stolz, König Kralund zu Darien mit grauem Bart und wehendem Haupthaar.

Vier Eingänge führten in den Saal, in jeder Himmelsrichtung einer. Dutzende halbrunde Tische waren in einem Kreis aufgestellt worden, an denen die Adligen saßen. Es war die größte Versammlung der führenden Häupter der bekannten Lande, seit Marchtal denken konnte. In der Mitte des Saales saß der Kaiser, Gundran IV. zu Weissenberg. Neben ihm befand sich seine junge, bildhübsche Tochter Kendra. Marchtal schmunzelte. Als er sie das letzte Mal gesehen hatte, war sie noch ein kleines Mädchen gewesen. Nun würde sie jedem Prinzen und König den Kopf verdrehen. Je eine Haarsträhne ihres goldenen Haars auf jeder Seite des Kopfes hing ihr offen ins Gesicht, während der Rest der Haare zu einem Zopf geflochten auf ihren Rücken fiel. Wie ihr Vater hatte auch sie die goldenen Augen des Altadels. Auf Gundrans anderer Seite saß Herzog Valor zu Dunkelberg, der Schwarze Panther, eine lebende Legende. Er war der Held der Schlacht von Loren, der Bezwinger der Karhyten, ein alter Mann, aber immer noch eine ehrfurchtsgebietende Erscheinung. Sein Körper war

gestählt und muskulös und der Blick seiner stahlgrauen Augen hart, entschlossen und unnachgiebig. Marchtal schauderte. Er war froh, zählte Valor nicht zu seinen Feinden. Es hieß, er habe noch nie einen Zweikampf verloren.

Auf der rechten Seite der Halle befanden sich die Herrscher und Vertreter der nichtkaiserlichen Reiche: der König von Meden, Borkuf II. zu Kühnburg, der König von Syrland, Randiz IV. zu Gynsterfeld und der Gesandte des Königreichs Wulfreich, Her Oljar Bavallhir, ein untersetzter Mann mittleren Alters mit kurzen Haaren und einem stechenden Blick, dem nichts zu entgehen schien.

Auf der anderen Seite der Halle saßen die vier Könige des Reiches: Hant zu Trutzheim, ein junger, gutaussehender Mann, der eher wie ein Krieger als wie ein Adliger aussah. Er hatte einen blonden Vollbart, einen muskulösen Körper und lange, blonde Haare. Dann König Warndrem zu Terefan, ein alter, fast kahler Mann mit einem verbitterten Gesichtsausdruck, Fürstmagnat Derian zu Klingburg, ein junger Mann mit sorgsam gestutztem Bart und wachem Blick, dem nichts zu entgehen schien, und König Tosslunn zu Wehrfurt, ein wahrer Riese von einem Mann mit einem roten Vollbart und langem Haar.

Zwischen den Königen zu beiden Seiten saßen die zahlreichen weiteren mächtigen und wichtigen Adligen des Kaiserreichs, allen voran der ehrgeizige Herzog Draquò III. zu Sargund. Marchtal mochte den Mann nicht, er hegte für seinen Geschmack zu große Ambitionen. Draquò hatte schulterlange, dunkelbraune, nach hinten gekämmte Haare, dichte Augenbrauen, eine Adlernase, ein spitzes Kinn und verfügte ebenfalls über die goldenen Augen, die kennzeichnend waren für den reinrassigen Adel des Kaiserreichs. Und er strahlte Macht aus – mit jeder Faser seines Körpers. Draquò mochte der reichste Mann der bekannten Lande sein, vermutlich reicher als der Kaiser, denn das Tartium aus der Mine des Herzogtums warf mehr Gewinn ab als irgendein anderer Rohstoff der bekannten Lande.

Zu guter Letzt saßen die Vertreter des Ordens gegenüber dem Kaiser. Der Befehl des Kaisers hatte gelautet, den Orden so weit weg wie möglich von ihm zu platzieren. Marchtal wusste, dass Kaiser Gundran die Großmeisterin nicht ausstehen konnte. Dies war Fra Hara zu Glanzenfels, Oberhaupt des Ordens der Heiligen Schwesternschaft des Göttlichen Greifen. Eine große, etwas beleibte Frau mittleren Alters, die flankiert wurde von zwei weiteren Kriegerinnen des Ordens, Fra Rune zu Königssee und Fra Thera zu Witwenstett.

Eben erhob sich der Kaiser langsam und sah in die Runde. Es dauerte einen Moment, bis die Gäste dies bemerkten und es ruhig wurde.

»Werte Könige, Erzherzöge, Herzöge, Fürsten, Erzgrafen, Grafen, Erzbarone, Barone, Erzritter und Ritter, werte Großmeisterin und Ordensritterinnen, Wir danken Euch allen für Euer geschätztes Erscheinen. Dem Her Marchtal zu Wasserfels und dem ganzen Bündnis sei die Ausrichtung dieser Versammlung, Speis und Trank und Unterhaltung durch diesen Abend ganz herzlich gedankt.« Der Kaiser nickte Marchtal zu und dieser erwiderte das Nicken demütig. »Wir haben Euch alle heute leider aus keinem erfreulichen Grund zusammengerufen.« Bei diesen Worten begannen die Anwesenden miteinander zu tuscheln. Unruhe entstand. »Wir alle haben den Einfall der Karhyten noch in Erinnerung, der dank Her Valor zu Dunkelberg abgewehrt werden konnte. Doch nun zieht eine neue Bedrohung herauf. Eine, die nicht nur das Kaiserreich, sondern auch deren benachbarte Königreiche bedroht.«

Das Getuschel wurde lauter. Der Kaiser hob seine Arme, doch es dauerte eine Weile, bis wieder Stille einkehrte.

»Vor gut einem halben Jahr legten fremdartige Schiffe im Südwesten des Kaiserreichs, in Giron, an. Sie stammten aus einem uns unbekanntem Land jenseits des großen Ozeans.«

Wieder wurde es laut im Saal, obschon diese Information für die meisten Anwesenden nicht neu sein durfte. Marchtal hatte ebenfalls Gerüchte über die Ankunft dieser Fremden vernom-

men. Fremde, die von jenseits des großen Ozeans gekommen seien, den noch nie zuvor jemand überquert hatte. Doch war es bisher ein Gerücht gewesen, so sorgte die offizielle Bestätigung des Kaisers nun für einigen Tumult unter den Gästen.

»Sie wollten Handelsbeziehungen mit dem Reich aufnehmen und gelobten, bald mit Waren zurückzukehren«, fuhr der Kaiser fort. »Und das haben sie auch getan.«

Nun hielt der Kaiser zum ersten Mal von sich aus inne und es wurde ruhig im Saal. Alle Augen richteten sich gespannt auf Gundran, doch dieser setzte sich. An seiner statt stand Her Valor auf.

»Die Narsing, wie sich die Fremden nennen«, begann der Kriegsherr mit tiefer, wohlklingender Stimme, »sind in der Tat wiedergekommen. Zweieinhalb Monde ist es her, seit ihre Segel erneut vor Giron auftauchten. Wenn man den wenigen Augenzeugen Glauben schenken kann, seien es Hunderte Schiffe gewesen. Sie sind vor Giron an Land gegangen und haben alle Anwohner, die ihnen in die Quere kamen, niedergemetzelt.«

Nun wurde es richtig laut im Saal, obschon auch darüber bereits Gerüchte kursiert waren. Valor ließ die Adligen eine Zeit lang gewähren, ehe er die Hand hob und weiterfuhr.

»Die Narsing haben Giron eingenommen und dort ihr Lager aufgeschlagen. Jede Woche treffen neue Schiffe ein und bringen weitere Krieger. Ihre Zahl wächst beständig. Derweil unternehmen sie ausgedehnte Raubzüge in der Umgebung. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis ihr Heer groß genug ist, um sich dauerhaft weiter auszubreiten.«

»Und warum unternimmt Ihr nichts dagegen, Her Valor?« Es war Herzog Draquò, der diese Frage stellte. »Giron liegt doch in Eurem Herzogtum. Warum treibt Ihr die Fremden nicht zurück ins Meer?«

»Denkt Ihr allen Ernstes, dass ich die Invasoren einfach so gewähren ließ?« Valor war die Zornesröte ins Gesicht gestiegen. »Die Zahl der Narsing überstieg diejenige meines Heeres um ein Vielfaches. Also schickte ich ein Hilfesuch an den Kaiser

um Unterstützung. Dieser ließ die gesamte Insel mobilmachen. Doch wie so oft kamen die Herrscher dem Ruf zu den Waffen nicht allumfassend nach. Es stellte sich zudem heraus, dass die Narsing nicht nur an meiner Küste, sondern auch an den Küsten der Grafschaften Kronental und Dielstein gelandet waren. Von dort war also keine Unterstützung zu erwarten. Und statt der geforderten 20 000 Soldaten kamen gerade mal 2000. Somit war unsere Streitmacht um die 6500 Mann stark, während wir diejenige der Narsing auf 8000 schätzten. Obschon ihre Kräfte den unseren immer noch überlegen waren, griffen wir die Narsing an.« Valor hielt inne und holte Atem. Die Zuhörer hingen gebannt an seinen Lippen. »Die Schlacht tobte hin und her. Keine Seite konnte sich einen entscheidenden Vorteil verschaffen. Als die Nacht hereinbrach, zogen wir uns zurück. Am nächsten Morgen landeten weitere Schiffe der Narsing und ihre Zahl wuchs weiter an. So beschlossen wir, uns zurückzuziehen, die Städte der Umgebung zu bemannen und uns darauf zu konzentrieren, größere Raubzüge der Narsing zu unterbinden.«

»Und warum mobilisiert der Kaiser nicht die restlichen Truppen des Reiches und schickt sie in den Süden, um die Fremden dahin zurückzutreiben, wo sie hergekommen sind?« König Bor-kuf sah Gundran herausfordernd an.

Der Kaiser erhob sich wieder und nickte. »Genau deshalb seid Ihr alle hier.« Er seufzte. »Doch bevor Wir Euch allen etwas über Unsere Pläne erzählen, hört Euch noch den Schluss der Berichterstattung des Schwarzen Panthers an.« Er gab Valor einen Wink, fortzufahren.

»Die Narsing brachten nicht nur Schiffe und Krieger über den Ozean«, fuhr Valor fort, »sondern auch weitaus größere Bedrohungen. In ihren Reihen befinden sich Wirker sowie riesige, drachenartige Bestien, die sie im Kampf einzusetzen wissen.«

Nun schrien alle durcheinander und die Versammlung wurde zum Tollhaus. Der Kaiser hob mehrmals die Arme, doch es wollte keine Ruhe mehr einkehren. Schließlich gab Marchtal einem Diener einen Wink und der blies in ein großes Horn. Ein

dröhnender, mächtiger Laut erklang, und sofort wurde es ruhig in dem großen Saal.

»Glaubt mir«, sagte Valor mit grimmiger Stimme, »denn ich habe beides gesehen und erlebt: Die Narsing stellen eine weitaus größere Bedrohung dar als die Karhyten damals. Die Narsing bedrohen nicht nur das Kaiserreich, sondern die gesamten bekannten Lande.«

»Aber es gibt keine Wirker mehr!«, rief ein Adliger, den Marchtal nicht mit Namen kannte. Ein Erzherzog, wenn er sich recht erinnerte. »Der Orden hat sie ausgerottet. Seit Hunderten von Jahren hat man keinen mehr gesehen.«

»Nicht in unseren Landen, doch glaubt mir, die Narsing haben welche bei sich«, sagte Valor.

»Und was sind das für drachenartige Kreaturen, die sie mit sich führen sollen?«, fragte Randiz verstört.

»Sie sind gut fünf Schritt lang und einen Schritt hoch, haben eine gespaltene Zunge und sind am ganzen Körper mit Schuppen bedeckt. Vielleicht wäre der Begriff Lindwurm angebrachter gewesen.« Valor verbeugte sich und setzte sich wieder.

»Vielleicht versteht Ihr nun, dass diese fremde Armee nicht nur das Kaiserreich bedroht, sondern auch eure Länder. Denn wenn sie erst einmal Unser Reich überrannt hat, werdet ihr die nächsten sein«, sagte der Kaiser und deutete auf die Könige und Gesandten der umliegenden Reiche. »Wir ersuchen euch deshalb hiermit um ein Bündnis gegen die Narsing. Helft dem Kaiserreich, diese Bedrohung zu eliminieren. Lasst uns unsere Streiter-eien für einige Zeit beilegen und gemeinsam gegen einen gemeinsamen Feind agieren – zum Wohle der Menschheit, zum Wohle aller bekannten Länder.« Kaiser Gundran sah erwartungsvoll in die Runde. Es war still geworden.

Als Erster erhob sich der Gesandte aus Wulfreich, Her Oljar Bavalhir. Er sprach mit dem nördlichen Akzent aller Menschen aus Wulfreich.

»Ihr werdet verstehen, dass ich solch eine Entscheidung nicht selbst fällen kann. Jedoch werde ich Eure Bitte meinem Gebieter

überbringen und Euch seine Entscheidung so schnell als möglich zukommen lassen.«

Kaiser Gundran nickte und der Gesandte setzte sich wieder. Dann stand König Borkuf auf.

»Ich werde die Armee von Meden nicht entsenden. Wo war das Reich, als Meden von den Karhyten angegriffen wurde? Tausende Menschen sind gestorben, weil das Reich sich nicht eingemischt hat. Erst als die Reichsgrenzen angegriffen wurden, kam Hilfe. Nein, Medens Soldaten werden bleiben, wo sie sind.«

»Wenn das Kaiserreich überrennt wird, wird es auch für Euer Königreich keine Überlebenschancen geben«, sagte der Kaiser leise, doch Borkuf sah ihn nur trotzig an, schüttelte den Kopf und setzte sich wieder. »Können wir uns dann wenigstens auf einen Nichtangriffspakt einigen, solange wir im Süden gegen die Narsing kämpfen?«

Borkuf starrte den Kaiser einen Moment lang mit zusammengekniffenen Augen an, nickte dann aber. Marchtal überzeugte die Zusage Borkufs nicht so recht, und auch der Kaiser runzelte die Stirn, ließ es aber dabei bewenden.

»Was ist mit Euch, König Randiz?«

Randiz wurde rot, sah sich peinlich berührt um und fragte dann: »Gibt es da nicht noch etwas, das Ihr verkünden wolltet, Majestät?«

Gundran sah Randiz einen Moment lang perplex an, ehe er nickte.

»König Randiz hat Recht. Wir wollten die frohe Botschaft zu späterer Stunde verkünden, doch vielleicht ist dies wirklich der bessere Zeitpunkt. Unsere Tochter Kendra ...«

Weiter kam er nicht, denn etwas hinter Marchtal detonierte mit unglaublicher Lautstärke. Holzsplitter flogen Marchtal um die Ohren. Neben ihm schrie jemand gepöbele auf. Blut spritzte Marchtal ins Gesicht und eine unsichtbare Gewalt ergriff ihn und schleuderte ihn über den Tisch in die Mitte des Raumes. Er überschlug sich mehrmals, kam schließlich zum Stillstand und drehte sich ächzend auf den Rücken. Sein Schädel dröhnte, ein

hoher, pfeifender Ton erfüllte seinen Kopf und übertönte jegliche anderen Geräusche. Seine Sicht verschwamm vor seinem Auge. Ächzend hob er den Kopf und sah noch, wie aus dem zerborstenen Hauptportal ihm gegenüber eine Reihe schwarz gekleideter, vermummter Gestalten mit gezogenen Schwertern in den Saal stürmte. Dann wurde ihm schwarz vor Augen und sein Hinterkopf kollidierte unsanft mit dem reich verzierten Fliesenboden.

5

**Ich hate Gluk. ich war zu jener Shtunte weter in miinem
Hiim noch in ter Akatemi. als ich zurukam, war ti Shtat
in heler Ufregung. Ortenskrigerinen marshirten turch ti
Shtrasen, Ruch shtig fom grosen Plaz for tem Tempel uf.
ter Geshtank nach ferprantem Fliish lag in ter Luft.
ich zog miine Kapuze tif in ti Shtirn unt fershtekte mich
in iiner Siitenshtrase. tan arpiitete ich mich langsam
forwärts, Richtung Tempel.**

Enttäuscht hielt Arken inne und sah in die Schatulle. Darin lag ein zusammengefaltetes Stück Pergament. »Das ...«, entfuhr es ihm. »Verdammt Mist, das kann doch nicht wahr sein!«

Vidal lachte laut auf und schlug ihm auf die Schulter.

»Geschieht dir recht, anderen Berufskollegen die Ware vor der Nase wegzustehlen.« Er griff an Arken vorbei in die Schatulle, holte das Pergament heraus und faltete es auseinander. Es war voller Schriftzeichen, die Arken nicht entziffern konnte, obschon er zu den wenigen gehörte, die lesen konnten. Doch diese Schriftzeichen hatte er noch nie zuvor gesehen. Vidal runzelte die Stirn, drehte das Pergament einige Male in den Händen hin und her und warf es dann in die Schatulle zurück. »Ha, das kannst du behalten, ich kann nicht lesen.« Er lachte noch einmal laut auf und ging dann zurück in die Herberge.

Arken schloss enttäuscht den Deckel der Schatulle und schob sie sich unter das Wams. Womit sollte er sich nun etwas zu essen kaufen? Die Schatulle selbst konnte er vielleicht verkaufen, doch viel würde sie nicht einbringen. Sie sah alt aus, war aus Eisen gefertigt, schlicht, ohne Verzierungen. Vielleicht würde er 30 Kral dafür kriegen, was ihm immerhin eine Mahlzeit einbringen würde, doch was dann? Er hatte gehofft, hier den großen Fang gemacht zu haben. Und dann das!

Ernüchtert schlenderte er zurück zur Taverne, als er den Fremden, dem er die Schatulle gestohlen hatte, wieder herauskommen sah. Der Knecht reichte ihm die Zügel und der Mann schwang sich müde auf den Rücken seines Reittieres und ließ es langsam der Straße entlang Richtung Osten trotten. Das Pferd machte genauso einen müden Eindruck wie sein Reiter. Arken fragte sich, warum der Mann nicht in der Herberge übernachtete, zumal die Sonne bald untergehen würde. Ob seine Eile etwas mit dem Pergament zu tun hatte, das in der Schatulle unter Arkens Hemd lag?

Einer inneren Eingebung folgend setzte sich Arken in Bewegung und ging dem Mann nach. Er hatte keine Mühe, ihm zu folgen, denn sein Pferd ging im Schritttempo die Straße hinab. Der Kopf des Reiters auf seinem Rücken sank von Zeit zu Zeit auf seine Brust hinab, als würde er immer wieder einschlafen. Beinahe tat er Arken leid. Aber nur beinahe.

Arken nahm an, der Fremde würde in einer anderen Herberge einkehren. Vielleicht hatte ihm der »Schützende Arm« einfach nicht gepasst. Aber der Mann passierte auch den »Fetten Bastard« und ließ somit die letzte Herberge Altenburgs hinter sich. Arken hielt an, drehte sich um und wollte zurück auf seinen Posten gehen. Vielleicht kamen noch andere reiche Herren, denen er etwas stehlen konnte. Doch er hatte sich kaum umgedreht, als er weiter vorne etwas aufblitzen sah. Es war nur ein metallisches Blitzen gewesen, eine Reflexion einer Klinge oder einer Rüstung im Schein einer Fackel oder Laterne. Doch es reichte aus, um ihn erschrocken in eine Seitengasse treten zu lassen und das andere Ende der Straße im Auge zu behalten. Um besser sehen zu können, schob Arken die Augenklappe, die er in der Öffentlichkeit vor dem linken Auge hatte, nach oben auf die Stirn.

Es dauerte nicht lange, da spürte er ein leichtes Zittern unter seinen Füßen. Er konnte das Hämmern von Pferdehufen hören, die sich rasch näherten. Arken drückte sich noch stärker in die Schatten und wandte den Kopf, um zum Fremden hinzusehen. Der hatte das Geräusch mittlerweile auch wahrgenommen und

den Kopf ebenfalls gedreht. Er fuhr zusammen und ließ die Zügel knallen. Sein Pferd machte einen erschrockenen Satz nach vorne und ging dann erst in einen Trab über, ehe es nach weiterem Zügelknallen in einen Galopp fiel. Eine Handvoll Passanten, die sich auf der Straße befunden hatten, stoben erschrocken auseinander und verschwanden in den engen Gassen rund um die Hauptstraße.

Arken sah wieder nach hinten. Zwei Dutzend Reiter rasten in vollem Galopp an ihm vorbei. Er stutzte. Das waren – Ordenskriegerinnen! Was hatte die Schwesternschaft in Altenburg verloren? Und warum verfolgten sie diesen Fremden? Die Kriegerinnen trugen Kettenhemden, darüber die charakteristischen gelb-schwarzen Wappenröcke mit dem Wappen des Ordens: ein goldener Greif auf schwarzem Grund. Schulterplatten sowie schlichte Golgatas, die Helme mit Wangen und Nasenschutz, vervollständigten ihre Kampfausrüstung. Ihre Streitrosse waren riesig. Dagegen mutete das Pferd des Fremden wie ein Pony an. Die Schultern der neu eingetroffenen Pferde lagen etwa auf der Höhe dessen Pferdekopfes. Arken zweifelte keinen Moment daran, dass sie den Fremden einholen würden. Einen Moment lang überlegte er, ob er sich aus dem Staub machen sollte, doch dann entschied er sich dagegen. Er wollte sehen, was dort vorne passierte.

Im Nu hatten die Ordensschwwestern den Fremden eingeholt. Zwei überholten ihn und zwangen ihn dazu, sein Pferd zu verlangsamen und schließlich ganz anzuhalten. Dann umringten sie ihn. Einen Moment lang geschah nichts. Vermutlich unterhielten sie sich mit ihm, doch Arken konnte auf die Distanz nichts verstehen. Er sah, wie beidseits der Straße einige Neugierige ihre Köpfe aus den Fenstern streckten. Einige der zur Seite gesprungenen Passanten beobachteten das Geschehen aus den Gassen heraus ebenfalls. Doch ein halbes Dutzend Schwestern ritten die Häuser entlang und hoben drohend ihre Waffen, worauf die Köpfe rasch wieder in den Stuben verschwanden, Holzläden vor die Fenster gelegt wurden und die Passanten in der Dun-

kelheit der Gassen verschwanden. Eines der riesigen Streitrosse ritt nur eine Handbreit von Arken entfernt an ihm vorbei. Er drückte sich noch weiter in den Schatten, zog eines seiner Wurfmesser aus dem Ärmel und hoffte, dass die Ordenskriegerin ihn nicht entdeckte. Tatsächlich ritt die Ordensschwester an der Seitenstraße vorbei, ohne ihn zu bemerken, und Arken atmete erleichtert aus.

Als er den Blick wieder nach vorne wandte, saß der Fremde nicht mehr auf seinem Reittier. Einige Schwestern waren ebenfalls abgesehen. Arken konnte einen Schrei hören, der aber bald erstarb, dann saßen die Schwestern wieder auf, wendeten ihre Pferde und brausten an ihm vorbei.

Arken blieb noch einen Moment lang stehen, dann rannte er die Straße entlang auf das herrenlose Pferd und den am Boden liegenden Fremden zu. Warum auch immer die Ordensschwester den Fremden getötet hatten, Arken musste der Erste sein, der bei ihm ankam, dann würde das Pferd ihm gehören. Dies war sein Glückstreffer! Nun würde es doch noch einen rentablen Tag geben. Das Pferd war mehr als doppelt so viel wert als die sechs Greifen, die Vidal heute erbeutet hatte.

Atemlos kam er bei dem Tier an und ergriff dessen Zügel.

»Hilf ... mir! Bitte!«

Arken drehte sich überrascht um. Er war davon ausgegangen, dass der Fremde tot war. Er war so von dem Gedanken an das Pferd besessen gewesen, dass er nicht einmal nach ihm gesehen hatte. Der Mann lag in einer immer größer werdenden Blutlache am Boden. Sein Gesicht war eine breiige Masse, und seine Brust wies einen tiefen Stich auf, aus dem das Blut unaufhaltbar strömte. Arken erkannte sofort, dass der Mann dem Tode geweiht war. Die Zügel immer noch in den Händen trat er neben ihn.

»Ich kann Euch nicht helfen. Niemand kann das«, sagte er, »Eure Zeit hier ist vorbei, der Greif wird mit Euch sein.«

Er wandte sich ab und wollte gehen, doch der Sterbende packte blitzschnell seinen Knöchel und hielt ihn mit erstaunlicher Kraft fest.

»Du bist ... der Kerl ... aus der ... Herberge«, keuchte er. »Hast du ... die Schatulle?«

Arken sah sich rasch um. Noch war alles still. Die Läden waren immer noch zu, die Leute trauten sich nicht aus ihren Häusern. Er sah wieder zu dem Fremden hinab und nickte.

»Das Pergament«, fragte er aus reiner Neugier, »was steht da drauf?«

»Hör gut ... zu! Es ist ... Teil eines ... Plans. Es besagt ..., dass er zum Hort des Wissens der ... Menschheit führt. Hat irgendwas mit dem Orden ... zu tun. Ich ... vermute, dass sie ... die andere Hälfte ... bereits haben.« Der Atem des Mannes ging rasselnd. Zwischendurch spuckte er Blut und hustete. »Wir ... wollten es ... dem Orden ... verkaufen, aber ... mein Partner ... kam nicht mehr zurück. Stattdessen ... kamen sie auch hinter mir ... her. Ich ...« Er bäumte sich auf und sein Gesicht verzog sich schmerz erfüllt. »Sie reiten ... zur Herberge. Das Pergament ... es darf dem Orden ... nicht ... in die Hände fallen. Sorg dafür, dass ...« Seine Hand krallte sich so hart in Arkens Knöchel, dass er schmerzhaft die Luft einsog. Dann verkrampfte sich der Fremde und sank leblos zurück. Seine Brust hatte aufgehört, sich zu bewegen.

Arken löste sich aus dem Griff der toten Hand und schüttelte den Kopf. Wo war er da reingeraten? Der Orden war hinter dem Pergament aus der Schatulle her und tötete dafür? Er schauderte. Einen Moment lang war er versucht, die Schatulle einfach neben dem toten Mann auf den Boden zu legen, das Pferd zu nehmen und wegzureiten, doch dann kam ihm in den Sinn, dass der Fremde gesagt hatte, die Schwestern wären zur Herberge geritten.

Sie suchen mich! Womöglich hat ihnen der Mann von mir erzählt!

Ein weiterer Schauer fuhr über seinen Rücken. Er packte die Zügel fester und wollte eben in die andere Richtung davongehen, als es ihn wie ein Blitz durchfuhr.

Arla!

Er drehte sich um, zog das Pferd hinter sich her und rannte, so schnell es ging, zurück zur Herberge.

[Ende der Leseprobe]

